



Anfang und Ende der «Diversity»

Shirin Neshat: *Guardians of the Revolution* aus der Serie *Women of Allah* 1994, Tusche auf Silbergelatineprint, 127 × 102 cm (Detail)

Was denken wir heute, was sollten wir denken? In den Museen ist die «Diversity»-Initiative mehr als fünfzehn Jahre alt. Bereits 2006 forderte Lars Nittve von seiner Regierung und privaten Sponsoren \$ 7,5 Mio. für den ausgleichenden Ankauf kunstschaffender Frauen. Das *Moderna Museet* in Stockholm ist seitdem Vorreiter in Sachen «Matching». Unter Nittves Regie setzte das Museum *M+* in Hongkong lange vor der Eröffnung eine auf Ausgleich und Öffnung gerichtete Ankaufspolitik fort. Suhanya Raffel, die im *M+* seit fünf Jahren amtierende Direktorin, hat heute größere Probleme, den Ausgleich mit der Regierung in China zu finden. **Besonders viele Kräfte im westlichen Kulturbereich wünschen sich heute «Diversity». Sie sinnern auf ein Mehr an Toleranz. Sie decken Privilegien im Sinne von Ungleichheit auf. Sie prangern Missstände an. Sie organisieren zusätzlich *Cancel Culture*.** «Oh meine Freunde, es gibt keinen Freund!», wurde als zunächst perfide wirkendes Sprichwort Aristoteles zugeschrieben, es deckt die Selektivität bei all unseren Entscheidungen auf. «Feinde, es gibt keinen Feind!», fügte Friedrich Nietzsche 1886 frech in seiner Schrift «Menschliches, Allzu Menschliches» hinzu. Im Grundsatz wollte er sagen, es gebe «keine ewigen Tatsachen: so wie es keine absoluten Wahrheiten gibt.» Womit wir beim Kern des Themas «Diversity» wären, nämlich der Unterscheidung von «Freund» und «Feind». Im Kunstbereich sammelt man besser Freunde als Feinde. Wenn ich bei Freunden Orientierung suche, die ich zur Bewältigung meines Schicksals, zur Erkenntnis meiner Identität benötige, bekomme ich Gewissheit. **Ich muss durchaus wissen, was gut ist und was schlecht. Der Ursprung der Gewissheit und ihr Feinbau liegen dabei oftmals im Dunkeln.** «Am Ursprung steht ein Gerücht», schrieb Jacques Derrida einmal in seinem Essay «Über die Freundschaft». Das war provokativ. Sein Essay war Michel de Montaigne gewidmet, einem 1533 geborenen Philosophen, der sich emphatisch für eine *convenance des volontés* einsetzte, für das Verknüpfen tiefer, unverbrüchlicher Freundschaften aufgrund von Liebe und Treue. Wen ich als «Freund» identifiziere, als womöglich besten Freund, sehe ich meiner eigenen Seele so verwandt, dass ich mit ihm oder ihr auch den Ort teilen möchte, ein Territorium, das wir beide als unser geistiges Zuhause wählen. Ich bin dem Freund spirituell und örtlich sehr nah. Oder beim Feind: der Feind oder die Feindin ist eine Persönlichkeit, die keinesfalls, so die Idee, unter dem gleichen Dach leben oder an meinem Tisch sitzen sollte.

Der Feind ist verkürzt gesprochen der Inbegriff der mir fremden Welt. Der Freund der Inbegriff meiner eigenen Welt. Und nun? Was machen wir jetzt mit «Diversity»? Kaum jemand ist gegen ein geschärftes Bewusstsein für den Umgang miteinander. Minderheiten, auch das ist unser *Common Sense*, müssen einen guten Platz finden. Feindseligkeiten sind in aller Regel schlecht. Inklusion ist besser als Exklusion. Aber wer ist physisch in der Lage, gar keine «Feinde» zu haben und stattdessen ausschließlich «Freunde»? Die heutige *Woke Culture*, die längst den Kunstmarkt erreicht hat, ist von Diskussionen über «Herr und Knecht» bei Georg Wilhelm Friedrich Hegel oder «Freund» und «Feind» bei Jacques Derrida noch weit entfernt. Bei Hegel ging es um eine grundlegende, vielfältige, verzwickte Abhängigkeit des Herrn vom Knecht, nicht allein sozial. Bei Derrida um ein «Prinzip der Unrast», welches die Freundschaftsidee logischerweise impliziert, weil es undenkbar ist, dass in zwei Körpern tatsächlich «ein Herz und eine Seele» wohnen. Es sei illusorisch, grammatikalisch und logisch absurd, anzunehmen, ich könne die Identität einer anderen Person annehmen, nur weil ich mit ihr «befreundet» bin. Eine solche Idee von Freundschaft, sagt Derrida, das ist harte Kritik am Wohlwollen, sei «unheimlich», «uncanny», auch «ortlos», «befremdend». «Wir sind», schrieb bereits Nietzsche, «von vornherein unlogische und daher ungerechte Wesen und können dies erkennen: dies ist eine der größten und unauflösbarsten Disharmonien des Daseins.» Nun versenden wir einen Newsletter über Kunst, nicht über Philosophie. **Das Ideal der Freundschaft im Sinne finaler Brüder- und Schwesterlichkeit, ebenso «Diversity» als Dogma, führt zum Unmöglichen, zum Aporetischen, ja zum Tod, da es logisch, trotz womöglich herzlichen Engagements, auf Stillstand zuläuft.** Alles landet entweder in einem Haus, so bei der radikalen Freundschaft, oder erscheint parataktisch nebeneinander, wie kleine Säulen, da niemand länger privilegiert sein soll, bis sich die sozialen Unterschiede nivelliert haben. Das Ideal unteilbarer Gesellschaften findet in der westlichen Kunst bis heute Stirnrunzeln und Lacher. Martin Kippenbergers Gemälde, «Ich kann beim besten Willen kein Hakenkreuz entdecken», zeigte den fatalen Irrtum des Gutmeinens durch Ironie. Anne Imhofs klare Aussage, «for an instant, capitalism seemed fragile. But it's like a cockroach, you try to kill one, it just spreads its eggs», zeugt von einem hellsichtigen Pessimismus, der durch ihre neuen Ausstellungen derzeit Amsterdam und London erreicht. **Shirin Neshats Zitat der iranischen Dichterin Forough Farrokhzad (1935–1967), «Dreams always fall from the height of their innocence, and die», verdeutlicht, dass wir mit den besten Träumen erwachen dürfen. Sie werden dennoch selten wirklich.** Es geht in der Kunst womöglich zu oft um Parteigängertum. Parteigängertum aber, auch in der Politik, ist keine Kunst. Zur Kunst gehört aus unserer Sicht nach Ablauf von fünfzehn Jahren, stärker denn je in uns selbst die immense «Diversity» zu erkennen.

DR. THOMAS KELLEIN
 Head of Art Consult
 thomas.kellein@bergos.ch

Diese Publikation dient ausschliesslich zu Informations- und Marketingzwecken. Die bereitgestellten Informationen sind nicht rechtsverbindlich und stellen weder Finanzanalysen, noch einen Verkaufsprospekt, ein Angebot für Investmenttransaktionen, eine Vermögensverwaltung oder eine Anlageberatung dar und ersetzen keine rechtliche, steuerliche oder finanzielle Beratung.